

Klaus Honrath

# Einführung in die Wirtschaftsphilosophie

Einheit 1:  
Begriffsbildungen des Wirtschaftens

Fakultät für  
**Kultur- und  
Sozialwissen-  
schaften**

---

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m<sup>2</sup>, weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

## Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis .....	III
Über den Autor des Studienbriefes .....	4
0. Vorwort .....	5
1. Einleitung.....	9
2. Begriff der Philosophie.....	24
3. Begriff der Wirtschaft bzw. des Wirtschaftens .....	27
4. Grundlegende Begriffe des Wirtschaftens.....	39
a) Begriff des Eigentums.....	39
b) Begriff des Tausches .....	46
c) Begriff des Vertrages .....	52
d) Begriff der Arbeit.....	57
e) Begriff der Produktivität.....	61
f) Begriff des Wertes .....	67
g) Begriff des Preises.....	73
h) Begriff des Geldes .....	82
i) Begriff des Marktes.....	94
j) Erster Exkurs.....	101
k) Markt und Staat .....	105
l) Begriff der Gerechtigkeit.....	116
m) Zweiter Exkurs: Wirtschaft und Ethik .....	122
n) Begriff des Geld- oder Finanzmarktes .....	123
o) Begriff des Kapitals.....	134
p) Dritter Exkurs: Wirtschaft und Kultur .....	146
5. Schlußbetrachtung .....	148
6. Glossar der wichtigsten philosophischen und wirtschaftswissenschaftlichen Begriffe.....	150
7. Literaturliste .....	155

## Über den Autor des Studienbriefes

### **Klaus Honrath**

Geb. 1954 in Bad Honnef / Rh.

1972 – 1977 Studium der Volkswirtschaftslehre an der Freien Universität Berlin.

Abschluß: Diplom-Volkswirt.

1978 – 1994 Tätigkeiten in der Privatwirtschaft im Bereich Organisation und Logistik.

1995 – 1999 Verschiedene Auslandsaufenthalte und Gasthörer an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

2000 – 2009 Studium der Philosophie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

Abschluß: Promotion zum Dr. phil. mit einer Arbeit zur Philosophie Kants mit dem Titel „Die Wirklichkeit der Freiheit im Staat bei Kant“ ebendort.

2010 – 2019 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrgebiet Praktische Philosophie: Ethik, Recht, Ökonomie der Fernuniversität in Hagen.

Seit 2020 Lehrbeauftragter am Institut für Philosophie der Fernuniversität in Hagen.

## 0. Vorwort

Der Studienbrief *Einführung in die Wirtschaftsphilosophie* enthält zwei Teile, die sich in drei Kurseinheiten gliedern. Der erste Teil (KE 1) behandelt *Begriff und Geltungsbereich der Wissenschaft des Wirtschaftens*, der zweite Teil *Geschichte der Wirtschaftsphilosophie* mit der Unterteilung in die Geschichte der Theoriebildung bis zur Schwelle der modernen Auffassung (KE 2) und die Entfaltung der modernen Auffassung der Ökonomie (KE 3). Die Trennung von Begriff und Geschichte ist für die philosophische Untersuchung sinnvoll, denn in der Auseinandersetzung mit dem Begriff des Wirtschaftens sollen vor allem die im Begriff enthaltenen ideellen Momente des komplexen Zusammenhanges, in dem sich das Wirtschaften der Menschen vollzieht, deutlich gemacht werden. Die vielfältigen Momente des Wirtschaftens, die auch unterschiedliche Betrachtungsweisen ermöglichen, zeigen sich in gesellschaftlichen Organisationsformen, die neben den spezifisch wirtschaftlichen Belangen immer auch politische, kulturelle und religiöse Aspekte enthalten. Alle diese Aspekte bestimmen die konkreten historischen Ausprägungen des Wirtschaftens, aber wir wollen in diesem Kurs den Schwerpunkt auf die besondere Wissenschaft des Wirtschaftens legen, ohne die gesellschaftswissenschaftlichen Aspekte ganz aus dem Blick zu lassen. Ein zentraler Aspekt, der wiederum allen diesen Wissenschaften zugrunde liegt, ist aber der der Freiheit. Das Wirtschaften als Realisierung von Freiheit ist der zentrale Gedanke, der diesen Studienbrief leitet. Wir hoffen so, die vielfältigen Erscheinungen des Wirtschaftslebens verständlich machen können.<sup>1</sup> Indem die Notwendigkeit der einzelnen Momente für die Konstitution des Begriffs des Wirtschaftens in seinem Gebrauch oder seiner Anwendung hervortritt,<sup>2</sup> kann die Verbindung einsichtig gemacht werden, in der alle einzelnen Momente auch historisch in Erscheinung treten als die Realisierung des

---

<sup>1</sup> Es ist von Anfang an darauf zu achten, daß dieser Kurs sich mit der philosophischen Reflexion der Ökonomie beschäftigt. Den Unterschied zwischen der ökonomischen Fachwissenschaft und der Philosophie hat Ferdinand Tönnies einmal so beschrieben, daß der Nationalökonom die Frage nach dem Glück, nach der Tugend und der Gerechtigkeit, „um seine Aufgabe gleichsam sauber zu präparieren, besser beiseite schieb[t]“, wo hingegen „[d]er Philosoph, der das wirtschaftliche Leben zum Gegenstand seiner Betrachtung macht, [...] allen solchen Fragen nicht ausweichen [kann]. Ihm liegt gerade daran, das wirtschaftliche Leben in allen seinen Zusammenhängen zu erkennen und es einzugliedern in das Ganze des Kosmos“ (Ferdinand Tönnies: *Sinn und Wert einer Wirtschaftsphilosophie*, in: *Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie*, Bd. I, Berlin 1907/1908, S. 36-43, hier: S. 38 f.). Aber der Philosoph ist nicht der bessere Wirtschaftswissenschaftler, vielmehr kann man mit dem Ökonomen Joseph A. Schumpeter auch sagen: „Vom Philosophen können wir unsere Wege nicht weisen lassen, vielmehr hat er sich an uns zu wenden, wenn er etwas darüber erfahren will“ (Schumpeter: *Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie*, Leipzig 1908, S. 592). Vgl. auch Keynes in seinem Vorwort zur *Allgemeinen Theorie*. (John Maynard Keynes: *Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und es Geldes*, übersetzt von Fritz Waeger, 11. erneut verbesserte Auflage, Berlin 2009.

<sup>2</sup> Joseph A. Schumpeter schreibt dazu: „In den Anfängen wissenschaftlicher Analyse ruht die Masse der Phänomene ungestört in der Masse des Wissens des gesunden Menschenverstandes, und nur Stückchen dieser Masse erregen wissenschaftliche Neugier und werden daraufhin erst zu ‚Problemen‘“ (*Geschichte der ökonomischen Analyse*, Göttingen 1965, S. 106).

Begriffs. Der Begriff ist im philosophischen Kontext eine ordnende Vorstellung des Denkens *in bezug auf seine sich zeigenden Inhalte*. Die Inhalte des Begriffs sind insofern auch nicht „bloß“ gedachte im Sinne eines Nominalismus.<sup>3</sup> Der Begriff ist in diesem Sinne gerade nicht etwas ganz Abstraktes, sondern steht in engem Zusammenhang mit seiner Realisierung, ohne die er sich nicht in seinem Gehalt transparent wird. Er ist das auch theoretische Bewußtsein, das in seiner praktischen Realisierung sich über sein Tun bewußt wird. Daß die Menschen wirklich wirtschaften und in diesem Tun auch komplexe gesellschaftliche Strukturen der Freiheit aufbauen, brauchen wir nicht bloß als eine unbezweifelbare Tatsache hinnehmen, sondern wir können darauf vertrauen, daß der Sinn dieses Tuns sich im Denken erschließen läßt. Das Auseinander-Legen z.B. des Begriffs ‚Eigentum‘ macht die einzelnen Momente in ihrem klaren Unterschied kenntlich, so daß nicht ein Sich-Ausschließen, sondern das immer schon angelegte Zusammenspiel als ein dialektischer Prozeß deutlich wird. Der Begriff des Eigentums zeigt so seine Entstehung aus dem Zusammenwirken von auf den ersten Blick auch oder vor allem entgegengewirkender Momente wie Einzelinteresse und Gemeinschaftssinn. Das Ausschließen anderer Willkür in bezug auf das Eigentum ist ein unerläßliches Moment der Realisierung individueller Willkürfreiheit überhaupt, wenn diese ein auch institutionell äußerlich gesichertes Dasein führen will. Dies soll in diesem Studienbrief u.a. deutlich gemacht werden.

Die Realisierung des Begriffs – wir können vielleicht auch sagen: das in Erscheinung-Treten eines ideellen Gehaltes – bedeutet auch immer das Hervortreten seiner so zu fassenden Momente; das Bewußtsein von Einzelinteresse kann nicht hervortreten ohne das Bewußtsein des davon zu unterscheidenden Gemeininteresses und umgekehrt. Der philosophische Begriff bleibt so immer auch in seinem Zusammenhang mit seiner Realisierung, seine ‚Sachhaltigkeit‘ zeigt sich in seiner Versachlichung, seiner Objektivierung. Anders ausgedrückt: Wir können einen Begriff nur dann auch sinnvoll verwenden, wenn er einen Bezugspunkt im menschlichen Handeln bzw. im menschlichen Lebensvollzug überhaupt findet. Oder noch anders: Im wirtschaftenden Handeln selbst zeigen sich seine ideellen, also auf ein Allgemeines verweisenden Leitideen.

Die erste Kurseinheit wird sich mit einigen grundlegenden Begriffen des Wirtschaftens beschäftigen, um auf diesem Hintergrund die Geschichte der Reflexion dieses ursprünglichen Tuns der Menschen besser verstehen zu können. Denn was wir heute als Wissenschaft der Ökonomie oder Philosophie der ökonomischen Verhältnisse kennen, hat selber eine lange Geschichte, in denen sich die heute gebräuchlichen Begriffe mit ihrer Sachhaltigkeit bzw. ihrem Bedeutungsgehalt erst herausgebildet haben. Dabei muß natürlich klar sein, daß es sich in diesem Kurs um eine Einführung in wirtschaftsphilosophisches Denken handelt. So kann es auch nicht darum gehen, die spezifischen Fragen und ihre Antworten, die die Wirtschaftswissenschaften umtreiben und die meistens immer auch einen politisch-praktischen

---

<sup>3</sup> Siehe Glossar.

Zweck verfolgen, hier als „richtig“ oder „falsch“ zu beurteilen. Es geht vielmehr darum herauszuarbeiten, welche Voraussetzungen und welche Zwecke in den verschiedenen Auffassungen stecken. Wir können so die konkreten Aufgaben, die sich den Menschen unter bestimmten historischen Bedingungen stellen, und die Versuche zu ihrer Bewältigung erst richtig einschätzen. Damit ist zugleich gesagt, daß es philosophisch darum gehen muß, das Gemeinsame bei allem Unterschied zu suchen und deutlich zu machen. Dabei scheint es wenig sinnvoll, konkrete Aufgaben, die sich uns heute dringend stellen, auch für andere historische Situationen zu unterstellen. Es geht hier vielmehr darum, im theoretischen Durchdringen des Ökonomischen selber, auch unabhängig von historisch gegebenen Bedürfnissen, dessen Sinn deutlich und bewußt werden zu lassen.

So können wir in der ersten Kurseinheit auch nur versuchen, Grundzüge ökonomischen Denkens an ausgewählten Begriffen deutlich zu machen. Das Problem jeder Auswahl aber ist immer, daß es sich um Verkürzungen des komplexen Zusammenhanges handelt und daß, je nach Standpunkt, auch sonst für wichtig erachtete Positionen vernachlässigt erscheinen. So kann z.B. bemängelt werden, daß der Begriff der Arbeit, wie er in der objektiven Wertlehre eine Anwendung findet, in bezug auf heutige Debatten nicht weiter ausgeführt wird. Aber die Behandlung konkreter Wirtschaftstheorien soll in der zweiten Kurseinheit ihren Ort haben, im ersten Teil soll vor allem der grundlegende Zusammenhang in der Sache von historisch nach einander auftretenden Bestimmungen des Wertes hervorgehoben werden, auch wenn sie als objektive und subjektive Wertlehren als Gegensätze erscheinen. Deutlich gemacht werden soll vor allen Dingen auch, daß sich die Bedeutungsinhalte der Begriffe wandeln, daß bestimmte historische Epochen bestimmte Begriffe wie z.B. Geld oder Eigentum durchaus anders auffassen, und daß sogar bestimmte Begriffe wie objektiver Wert eines Gebrauchsgutes oder gar der Begriff des Kapitals in unserem heutigen Verständnis erst spät entstehen.

Das Grundanliegen der nachfolgenden Darstellungen ist so vor allem die Klärung des Zusammenhanges von Entfaltung des Begriffs im Denken in seiner – wir wollen es vorläufig so nennen – Wechselwirksamkeit mit dem in die Erscheinung-Treten durch das wirkliche Handeln der Menschen. Die im Begriff theoretisch enthaltenen Momente klären sich in der Praxis, und die Praxis zeigt sich durch alle Windungen und Wendungen, durch alle „Irrtümer“ hindurch als vom Begriff geleitet. Die Frage nach dem „Ersten“, die bekannte Frage nach „Henne oder Ei“, verfehlt grundsätzlich das hier zu Thematisierende, wenn man sie zeitlich auffaßt. Theorie und Praxis entfalten eine Dialektik vor dem Hintergrund menschlicher Freiheit. Das praktische Leben des Menschen ist immer schon Einheit von Theorie und Praxis. Die Unterscheidung des Lebensvollzuges in die beiden Momente Theorie und Praxis soll für die philosophische Reflexion Einsicht in diesen Kontext bringen. In der Theorie sollen die ideellen Zusammenhänge gedacht werden, die Praxis stellt empirische Zusammenhänge durch das Handeln her. Schon eine Fragestellung, die auf eine zeitliche Kausalität weist – erst die Theorie, dann folgt das Handeln oder auch umgekehrt, erst wird gehandelt und dann wird daraus eine Theorie abstrahiert –,

zeigt einen Standpunkt, der als ‚Verstandesdenken‘<sup>4</sup> bezeichnet werden kann. Dieses Denken basiert auf der Voraussetzung, daß ursprünglich Getrenntes durch ein Urteil verknüpft werden soll. Die Notwendigkeit dieses Urteilens für unseren Erkenntniszugang zu einer als objektiv vorausgesetzten Welt macht Kant in seiner *Kritik der reinen Vernunft* deutlich. Theorie und Praxis des Menschen werden aber nicht durch ein Urteil verknüpft, sondern sind im freien Lebensvollzug ursprünglich in ihrer Beziehung enthalten. Wir können dies auch so ausdrücken: Die Theorie erkennt den ideellen Zusammenhang der in der Empirie anschaulich nur als einzelne gegebenen Dinge. Die besondere logische Bedeutung der Theorie sollten wir dabei aber nicht übersehen: „[E]s wäre [...] töricht, die Eigenbewegung des wissenschaftlichen Gedankens zu übersehen und Fragestellungen und Resultate lediglich als den Widerschein der jeweiligen Wirklichkeit und deren Sorgen zu betrachten“.<sup>5</sup>

---

<sup>4</sup> Siehe Glossar.

<sup>5</sup> Joseph A. Schumpeter: *Das Wesen des Geldes*. Aus dem Nachlaß herausgegeben und mit einer Einführung versehen von Fritz Karl Mann, Göttingen 2008, S. 41.



## 1. Einleitung

Bevor wir den Gehalt der Begriffe „Wirtschaften“ und „Wirtschaftsphilosophie“ durch Verdeutlichung der wichtigsten Bestimmungen behandeln können, ist zunächst grundsätzlich zu klären, warum es überhaupt eine besondere Wissenschaft des Wirtschaftens gibt. Hier soll die These vertreten werden, daß sich die Wissenschaft des Wirtschaftens notwendigerweise als ein Teilmoment des Praktischen überhaupt herausarbeiten mußte, weil ein besonderes Gebiet der menschlichen Freiheit mit besonderen Bestimmungen vorliegt, die das sittliche Handeln auch besonderen äußeren Bedingungen unterwirft. Der gute Wille, von dem Kant ja bekanntlich sagt, daß es außer diesem nicht Gutes in und außerhalb der Welt gebe,<sup>6</sup> bedarf zu seiner angemessenen Realisierung eben auch der Einsicht in diese bestimmten äußeren Bedingungen. Aber dazu ist auch schon eine bestimmte Auffassung des Wirtschaftens Voraussetzung, die eben das Wirtschaften als ein besonderes Tun schon in den Blick nimmt.

Versuchen wir also zunächst, uns klar zu machen, worum es dem wirtschaftenden Menschen geht, und vor welchen empirischen Problemen er hier steht.

Der Mensch ist durch seine Vernunftnatur dazu angelegt, sich nicht nur den äußeren Umweltbedingungen einfach anzupassen, sondern diese zu seinen Zwecken auch zu gestalten. Er sammelt nicht nur seine Lebensmittel, er erjagt nicht nur seine Beute, sondern er plant dieses Handeln. Nicht der natürliche Instinkt leitet ihn dabei, sondern sein Verstand sucht nach den geeigneten Mitteln zur Erreichung seiner Zwecke. Das Zusammenwirken der Menschen in diesem Handeln ist eine natürliche Anlage des Menschen, Aristoteles spricht vom *zoon politikon* (ζῷον πολιτικόν). Was den Menschen aber weiter auszeichnet, ist, daß er seine Planungen und Erkenntnisse sprachlich mit den anderen teilt. So ist es auch die Sprache, die abstrakte Bedeutungen artikuliert, durch die der Mensch sich aus den unmittelbaren Lebenssituationen herausdenken kann. Das Zusammenwirken der Menschen steht weiter unter der ebenso natürlichen Bedingung, daß der Mensch über eine freie Willkür verfügt, d.h. daß er seine Individualität vor dem Hintergrund seines Gemeinschaftswesens reflektiert. So ist der Mensch von seinem Wesen her aufgefordert, das Verhältnis von Individualität und Gemeinschaft als geborenes Freiheitswesen immer neu und deutlicher zu realisieren, d.h. eine seiner Freiheit immer besser angemessene Gliederung der Gemeinschaft zu institutionalisieren. Aus dem sittlichen Verhältnis der Menschen, wie es sich als politische, rechtliche oder religiöse Norm zeigt, die die Einordnung des einzelnen in seine Gemeinschaften fordert, tritt im Wirtschaften, also im formenden Umgang mit den Dingen des täglichen Gebrauchs, das Moment der individuellen Ansprüche hervor. Schon Aristoteles bemerkt, daß der Mensch sich um sein individuelles Eigentum besser kümmert als

---

<sup>6</sup> „Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein *guter Wille*.“ Immanuel Kant: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, in: AA IV, S. 393.

um das gemeinschaftliche Eigentum.<sup>7</sup> Während sich der Mensch den ideellen sittlichen Mächten in den gewöhnlichen Zeiten fraglos einordnen kann, entspringt aus dem materiellen Bezügen die Begehrlichkeit und so eher die Frage nach dem individualisierbaren Nutzen.

Das Wirtschaften als ein Tun der Menschen, das vor allem dem materiellen Wohle dient, steht so immer schon in der Spannung von individuellem Wohl und Gemeinschaftswohl.<sup>8</sup> Und zwar deutlicher als dies bei den ideellen Mächten, wie sie das religiöse Bewußtsein vorstellt, der Fall ist. Der Genuß eines Gottesdienstes liegt in anderem als der bei einem Gastmahl. Der „Gegenstand“ Gott ist keine knappe Ressource wie die Speisen, die jeder nur für sich verzehren kann. Von daher erwächst aus dem Wirtschaften das Bedürfnis, die Verhältnisse der Menschen in bezug auf die materiellen Güter in einer besonderen Weise zu regeln. In den historisch sich entwickelnden Stadtgesellschaften müssen die Ansprüche der einzelnen an die Güter, die alle in ihrem Zusammenwirken in der sich entfaltenden Arbeitsteilung hervorgebracht haben, in einer Art und Weise bestimmt werden, die über die bloße physische Macht oder Gewalt hinausgeht. Das auch äußerlich zwingende Recht soll Gerechtigkeit – was dieser Begriff genauer bedeutet, werden wir später erläutern – in den gegliederten Gesellschaften realisieren. Der Anspruch auf Gerechtigkeit wird von allen gesellschaftlichen Gruppen erhoben. Hierin ist die Anerkennung der Menschen als Freiheitswesen an sich enthalten.

Die Idee des Rechts als einer menschlichen Setzung erfährt so aus der Praxis des Wirtschaftens ebenso einen Impuls, wie auf der genuin politischen Ebene, die das Problem der angemessenen Herrschaftsform als Ausdruck bestimmter Verhältnisse von individueller Vielheit und staatlicher Einheit zu lösen versucht. Im Wirtschaften zeigt sich ein gesellschaftliches Band auch jenseits von direkter Herrschaft und Gewalt. Der Austausch von Waren auf freiwilliger Grundlage bindet die Individuen aneinander und läßt sie zugleich frei. Im Wirtschaften, das die ganz kleinteilige Subsistenzwirtschaft hinter sich gelassen hat, zeigt sich ein Streben nach räumlicher und zeitlicher Verbindung von Menschen, die ansonsten aber, indem sie tauschen und ihnen die Güter nicht abgepreßt werden, in dieser Hinsicht freie Individuen sind. Philosophisch interessant ist die Frage, ob durch das Tauschen ein Band zwischen den Menschen erst hergestellt wird, oder ob nicht umgekehrt das ideale Band der Menschen immer schon die Voraussetzung der Möglichkeit ist, daß sich die Tauschwirtschaft realisieren und ausdehnen kann.

Wirtschaften ein  
gesellschaftliches Band

Indem das Wirtschaften ein gesellschaftliches Band knüpft, das anders als das politisch-herrschaftliche Band funktioniert und über die begrenzten Herrschaftsgebiete hinausweist, wird es ein Bedürfnis, die in ihm wirksamen Kräfte zu erkennen. Eine wissenschaftliche Erkenntnis, wie wir dies heute auffassen, wird sich allerdings

<sup>7</sup> Eine sehr differenzierte Betrachtung über das Verhältnis Privateigentum und Gemeineigentum findet sich in: *Politik*, 1262b – 1263b.

<sup>8</sup> Wenn Aristoteles Praxis und Poiesis unterscheidet, so bestimmt er die Praxis als schon immer auf das Gemeinschaftliche, die Polis, ausgerichtet.

erst spät zeigen. Der Beginn der besonderen Wissenschaft des Wirtschaftens – wenn wir dies in das antike Griechenland setzen – ist dadurch gekennzeichnet, daß es immer zunächst um die Frage der materiellen Wohlfahrt für den Staat geht. Xenophon macht Vorschläge zur Beschaffung von Mitteln für Athen, wie auch Adam Smith und vor ihm die Merkantilisten nach den Bedingungen für den Reichtum von Staaten suchen.<sup>9</sup> Aber diese Ausgangsfrage nach der allgemeinen Wohlfahrt bei der Beschaffung der materiellen Güter für ein Gemeinwesen ist noch nicht in der Art, wie wir dies heute tun, auf die Frage gerichtet, wie durch staatliche Maßnahmen die Bedingungen der Produktion verbessert werden können. Das bedeutet aber nicht, daß die vormodernen Staaten keine Maßnahmen in dieser Richtung unternommen hätten. Infrastrukturmaßnahmen wie Wasserversorgung, Straßenbau oder Anlage von Häfen, sind auch schon damals als wichtige Voraussetzungen für blühendes Gewerbe und Wohlstand der Gemeinschaften angesehen worden. Ein wichtiger Gesichtspunkt ist dabei die Förderung oder auch die Umleitung von Handelsströmen.<sup>10</sup> Die eigentliche Produktion selber liegt für die Griechen z.B. im Herrschaftsbereich des Oikos, der Hausgemeinschaft, die gerade kein freier Zusammenschluß ist, wie es das Ideal der Polis, des Stadtstaates, ist. Das Tauschen der Erzeugnisse der Oikoi auf dem Markt wirft eine Frage auf, die sich auf gesellschaftlicher Ebene stellt. So entstehen die weiteren Fragen nach der Verbindung der individuell auf dem Markt handelnden Menschen. Der Tausch auf Märkten löst das Problem der individuellen Überschuß-Produktion von Gütern bei gleichzeitigem Mangel an anderen Gütern. Die zunächst nur als individuell erscheinenden Aufgaben der Hauswirtschaften zeigen sich als allgemeine Aufgaben, die sich wechselseitig vermitteln auf dem Markt durch die Marktpreise, zu denen die Waren zirkulieren. Das Bewußtsein, daß sich hier ein wirklicher Widerspruch zwischen dem Individuum und seinem zunächst auf das eigene Wohl gerichtete Handeln und seiner Gemeinschaftsorientierung auftut, zeigt sich im Bemühen, diesen Widerspruch vor dem Hintergrund der Idee der Gerechtigkeit zu vermitteln. Die Gerechtigkeit ist ja als Vermittlung individueller und allgemeiner Ansprüche aufzufassen. Die ausgleichende Gerechtigkeit, die für den spezifisch wirtschaftlichen Aspekt deshalb wichtig ist, soll nach Aristoteles die Gerechtigkeit beim Warentausch im Hinblick auf die Güter sicherstellen. Das ursprüngliche ideelle gesellschaftliche Band muß sich auch in der Sphäre der Gegenstände zeigen können. Die Idee der Gemeinschaft bricht sich herunter in die ökonomische Vorstellung des wechselseitigen Vorteils, wie er im gerechten Tausch von Gütern erscheint.

Der Kern des Problems der Wechselseitigkeit, jedem das seine in einer angemessenen Weise zuzusprechen, stellt sich dann weiter als die philosophische Frage nach dem gerechten Preis dar. Eine wirkliche Einsicht in das Problem der Gerechtigkeit

---

<sup>9</sup> Siehe hierzu den zweiten Teil dieses Studienbriefes.

<sup>10</sup> Wenn wir die Biographie Alexanders des Großen von Johann Gustav Droysen [EA 1833] heranziehen, so beschreibt dieser Alexander als einen Herrscher, der bei seinen Feldzügen, die sich bis nach Indien erstrecken, immer auch auf der Suche nach Erschließung neuer Handelsrouten ist und zu deren Sicherung eine Vielzahl von Städten gründet.

beim Warentausch bzw. bei Kauf und Verkauf verlangt aber eine weitergehende Klärung der Frage, was denn den Wert jeder einzelnen Ware bestimmt. Daß auf dem Markt eine pragmatische Lösung durch die Preisübereinkunft erzielt wird, ist unstrittig. Aber können diese Preise auch als wirklich gerecht anerkannt werden, wenn man die Grundlage der „richtigen“ Bewertung der Waren nicht kennt? Solange es nur um die konkrete Bedürfnisbefriedigung in Beziehung zu auf dem Markt vorhandenen Waren geht, ist die Bewertung, die Käufer und Verkäufer im Handelsabschluß treffen, als Rechtfertigung ausreichend. Was sollte auch „hinter“ dieser Übereinkunft stecken? Solange sich keine bestimmte Wissenschaft von der arbeitsteiligen Produktion herausgebildet hat, solange es nur um die Tauschgerechtigkeit mit Blick auf den Konsum, auf den Gebrauchswert geht, bleibt das Problem einer objektiv sein sollenden Wertbestimmung als ein allgemeines Problem des Wirtschaftens noch verborgen.

Wenn die Marktverhältnisse und die damit einhergehende Arbeitsteilung sich allgemein verbreitet haben und auch noch weitere Voraussetzungen erfüllt sind, erhebt sich nun vor allem auch für die Produktionsseite die Frage der richtigen Bewertung für die Planung zukünftiger Produktion immer dringender, wenn die Produktion für einen anonymen Markt erfolgt. Die Frage: Wie muß die Produktion organisiert werden, um auf dem überregionalen Markt erfolgreich zu sein, löst die vorhergehende Hauptfrage ab, wie die Stadt ein konkretes Bedürfnis für begrenzte Bevölkerungskreise befriedigen kann?

Hier ist für das Verständnis der Wissenschaft des Wirtschaftens ein wichtiger Einschub zu machen.

Wir haben eben schon angedeutet: Wir dürfen unsere Vorstellung der Wissenschaft des Wirtschaftens – aber auch von Wissenschaft überhaupt – nicht aus unserem heutigen Standpunkt auf frühere Zeiten einfach übertragen. Die Frage nach der Organisation der Produktion ist bis weit in die Neuzeit an eine Orientierung an dem Oikos oder dem Haus gebunden. Der Hausherr ist für die Organisation der Arbeit in seinem Hauswesen zuständig. Die Hausväterliteratur ist für diese Vorstellung bis über das 16. Jahrhundert hinaus bedeutend. Der Begriff einer Politischen Ökonomie, eine Wissenschaft, die die Wechselwirksamkeit zwischen Produktion, Verteilung und Konsum einer ganzen Gesellschaft, die auf größerer Fläche verteilt ist, zum Thema macht, gibt es zu diesem Zeitpunkt schlicht und ergreifend nicht.<sup>11</sup> Erst indem sich gesellschaftliche Verhältnisse herausbildeten, in denen die wirtschaftliche Verflechtung über Märkte großräumig in Flächenstaaten beherrschend wurde, treten die Fragen nach dem Verhältnis der arbeitsteiligen Privatproduktionen als solche hervor. Es entsteht das Bedürfnis, die Produktion nicht mehr nur als Produktion von Gebrauchsgütern als traditionell vorgegeben anzusehen, sondern nun die Produktionsweisen selber auch abstrakt als Prozeß von Werten aufzufas-

---

<sup>11</sup> Vgl. Alfred Bürgin: *Zur Soziogenese der Politischen Ökonomie. Wirtschaftsgeschichtliche und dogmenhistorische Betrachtungen*, Marburg 1993.

sen. Der Markt, auf dem ja die Gebrauchswerte durch ihren Tausch etwas Abstraktes an sich zeigen, indem sie ihre qualitativen Unterschiede vergleichbar machen und so den Wert als etwas von einem bestimmten Gut und einem bestimmten Gebrauch Trennbares erscheinen läßt, wird nun auch für die Produktionsseite als wirksam angenommen. Alle Güter scheinen sich quasi in Gebrauchswerte und Tauschwerte zu verdoppeln. Die Umorientierung von der Gebrauchswertseite zur abstrakten Wertbetrachtung der Produktion ist grundlegend für die revolutionäre Expansion der industriellen Massenfertigung. Die Gebrauchswertorientierung bedeutet nur einen sehr allmählichen Fortschritt der technischen Anwendungen. Das Erstaunen darüber, daß es schon in der Antike viele technische Nutzungen mechanisch wirksamer Kräfte wie Wasser und Wind, aber auch die Kenntnis der Hebelwirkung gab, daß vor allem in bezug auf den Krieg eine außerordentliche Erfindungskraft am Werke war, die aber für immer weitere Steigerung der Produktion kaum Anwendung fanden und diese über Jahrhunderte mehr oder weniger auf dem gleichen Stand beließ, kann durch diese Sichtweise plausibel erscheinen.<sup>12</sup> Es fehlt schlicht der Vorstellungsraum, in dem die Vorstellung individueller Vorteile zu einem innovativen Engagement in der Produktion (wir nennen das heute Investitionsbereitschaft) für die Eigentümer der Produktionsmittel (dies war zu großen Teilen der landwirtschaftlich genutzte Boden) zusammengeschlossen werden kann. Man wirtschaftet nach Erfahrungswerten, man kalkuliert und plant in unserem modernen Sinne noch nicht. Dies muß kein Mangel an Einsicht sein. Die handwerklichen Fähigkeiten sind schon sehr früh sehr fein ausgebildet. Die gute Qualität der Produkte ist das Ideal. Im europäischen Mittelalter entstehen die Bedingungen und Voraussetzungen, die ein Kalkulieren mit Werten ermöglichen, in breiterem Umfang. Jetzt entstehen erst die Fragen nach den ökonomischen Werten, die sich von den moralisch-praktischen Wertvorstellungen zu trennen beginnen. Das Ideal der Qualität verliert an Bedeutung zugunsten der Quantität. Die Menge der Güter und die Menge der Produktionsfaktoren werden immer mehr Gegenstand der Kalkulation.

Jetzt beginnt auch der Prozeß, in dem die Wissenschaft des Wirtschaftens aus der Praktische Philosophie heraustritt. Geht es in der Praktischen Philosophie immer um das gute Handeln, verschiebt sich der Schwerpunkt von der Handlung weg auf das Ergebnis des Handelns, auf das Produkt.<sup>13</sup>

---

<sup>12</sup> Brunner macht in diesem Kontext darauf aufmerksam, daß wir auch „in der Antike zu Zeiten mit einer sehr intensiven Marktwirtschaft zu rechnen haben, die aber die Sozialstruktur nicht entscheidend zu verändern und das Sozialdenken nicht grundsätzlich zu beeinflussen vermochte“ (Otto Brunner: Die alteuropäische „Ökonomik“, in: *Zeitschrift für Nationalökonomie*, 1950 Bd. 13, S. 114 – 139, hier: S. 134).

<sup>13</sup> Vgl. Alfred Amonn: Zu den methodologischen Grundproblemen: Ein falscher Weg zu ihrer Lösung, in: *Zeitschrift für Nationalökonomie*, Bd. 6, 1935, S. 616 – 631, hier: S. 630.